

Herrnhutisches als >Vision< für Bildung und Gesellschaft

Vortrag, gehalten vor dem Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeinde am 16. September 1990 in Neudietendorf

von
Günter Wirth

1972 erschien in Frankfurt/Main eine Art Literaturatlas, ein »Reiseführer für Literaturfreunde«. In diesem Reiseführer hat auch Neudietendorf seinen Platz gefunden, und zwar bezogen auf (ich zitiere): »Herman(n) Anders Krüger, geb. 11.8.1871, besuchte die Schulen in Herrnhut und Gnadenfrei. Er studierte zuerst Theologie, danach Geschichte, Geographie, Nationalökonomie und Germanistik in Leipzig. 1909 wurde er Professor für deutsche Sprache und Literatur in Hannover. Ab 1921 war er Bibliotheksdirektor in Gotha und seit 1928 Leiter der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar [richtig: in Altenburg]. Er starb am 10.12.1945 in Neudietendorf und wurde begraben auf dem Gottesacker der Brüdergemeinde. Verfasser religiöser Erziehungsromane und literarhistorischer Schriften. Autobiographie: >Sohn und Vater< (1922).«

Ist Neudietendorf durch Herman Anders Krüger in den literarischen Reiseführer gekommen, so hat seinerseits Krüger warmherzig den geographisch-historischen Ort dieser Gemeinde bestimmt, wenn er in einer 1943 publizierten Schrift »Neudietendorf und seine merkwürdige Geschichte« festhält: »Neudietendorf liegt, wie der große Geographieprofessor Friedrich Ratzel, bei dem der Verfasser in Leipzig promovierte, einmal feststellte, fast genau in der Mitte Deutschlands in seinem grünen Herzland gerade dort, wo die wichtigen Verkehrs- und Verbindungsstraßen der uralten Zentralstädte Erfurt, Arnstadt und Gotha sich kreuzen, wo Winfried-Bonifatius sein erstes und letztes Bistum Erfurt, auch das nahe gelegene Kloster Ohrdruf gründete, wo König Heinrich I. seinen letzten und sein Sohn Otto der Große einen seiner ersten Reichstage abhielt zu Arnstadt im Dezember 954, im altgermanischen Gau Langenwiesen.«

Dann erwähnt Krüger natürlich die Geschichte der »Drei Gleichen« (die er auch in einem Schauspiel behandelt hat) und folgt dem Weg Neudietendorfs durch die Geschichte, vor allem die der Brüdergemeine, nicht die Tatsache übergehend, daß Neudietendorf 1743 der fünfte Name dieses Ortes geworden ist; der vierte war - Sie wissen es - ganz herrnhutisch: Gnadental. Zuletzt entfaltet der Schriftsteller seine Bemerkung über die geographisch-historische Stellung Neudietendorfs noch einmal anekdotisch, im Blick auf seine Verkehrslage:

»Durch die 1844-47 erbaute Eisenbahnstation ward Neudietendorf ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, da sich hier die Bahnen Frankfurt - Leipzig und Stuttgart - Berlin kreuzten. In früheren Zeiten mußte man nicht nur umsteigen, sondern auch meistens längere Zeit auf den anderen Zug warten, sogar berühmte Leute, wie Bismarck, hohe und höchste Herrschaften, wie russische Großfürsten, Herzöge, Könige und Zaren, auch die Königin Viktoria, so daß ein besonderes Fürstenzimmer im Bahnhof gebaut wurde. Solche prominenten Persönlichkeiten wurden dann feierlich durch eine anmutige kleine Neudietendorferin mit Knicksen, Blumen und freundlichen Worten begrüßt. Eines dieser Mädchen war meine Mutter, die Tochter eines dänischen Hofbesitzerssohnes und einer braunschweigischen Hofbesitzerstochter, die vor hundert Jahren die Neudietendorfer Wirtschaftsschule besuchte und dadurch zu ihrem Mann und einem Häuschen des ehemaligen Altenhofs kam.« Um es zu konkretisieren: Der Großvater Krügers mütterlicherseits war der Leiter der Seifensiederei der Herrnhuter Gemeine, Anders Buck - von diesem hatte Krüger seinen zweiten Vornamen. Und um dies noch hinzuzufügen: H.A. Krüger heiratete 1902 in Neudietendorf. 1903, 1904 und 1908 wurden hier seine Kinder getauft - unter den Paten und Patinnen waren auch amerikanische Krüger, Farmer aus Texas. In Neudietendorf fühlte er sich zu Hause.

Dies wäre eine mögliche Einleitung meines Vortrags.

Es gäbe auch eine andere: Theodor Schmidt, der gestern im Mittelpunkt des Interesses stand, hat in seinen autobiographischen Aufzeichnungen über sein Studium im Theologischen Seminar im oberschlesischen Gnadefeld daran erinnert, daß er u.a. mit Walter Siegfried Reichel, mit dem späteren Bischof Friedrich Peter und mit Otto Uttendörfer studiert habe. Im zweiten Jahr seien andere hinzugekommen, die später ihrerseits bekannt geworden seien, so Theo Marx und Herman Anders Krüger. Er, Krüger, sei vor allem zu nennen, der bekannte Verfasser des Herrnhuter Bubenromans »Gottfried Kämpfer«. »Er hat es nur vier Semester in Gnadefeld ausgehalten. Dann zog es ihn in die weite Welt hinaus. Auf seinem letzten schweren Lei-

dens- und Sterbelager habe ich ihn in Neudietendorf noch besucht und Abschied von dem alten Kameraden genommen.«

In dem 1953 herausgekommenen Memoirenband einer Persönlichkeit ganz anderen Zuschnitts, nämlich des Pazifisten und Pädagogen Friedrich Wilhelm Foerster, kann man lesen, daß ihm um die Jahrhundertwende zwei Bücher zu Erziehungsfragen einen besonderen Eindruck gemacht hätten: »Das eine der genannten Bücher ist von dem im Herrnhuter Bereich erzo- genen Schriftsteller Herman(n) Anders Krüger, dem Verfasser des vielgelesenen Romans »Gottfried Kämpfer« (1904), geschrieben. Es führt den Titel »Sohn und Vater«, erschien 1922 und ist eine Autobiographie. Es schildert die Schicksale und Fehlschläge eines einseitig autoritären Vaters, dessen Methoden der Knabenbehandlung an der völlig anders gearteten Individualität seines Sohnes wirkungslos abprallten, so daß die beiden schließlich völlig auseinander kamen, was in dem zweiten Buche geschildert wird.«

In diesen mehr persönlichen Mitteilungen, autobiographischen Texten und anekdotischen Berichten, sind einige Stichworte enthalten, die über das Subjektive hinausweisen und jene objektive Fragestellung anvisieren, die über meinem Vortrag steht: Herrnhutisches als »Vision« für Bildung und Gesellschaft.

»Herrnhutisches« - was könnte dies im Verständnis eines Nichtherrnhuters bedeuten, eines Publizisten und Historikers, der sich viel mit Herrnhut und Herrnhutern beschäftigt hat, vor allem aber eines sächsischen Lutheraners, der früh Herrnhuter Frömmigkeit begegnet ist, im evangelischen Kindergarten meiner Heimatstadt und im Konfirmandenunterricht des späteren Dresdner Oberlandeskirchenrats Mitscherling, der uns lange Passagen aus dem »Gottfried Kämpfer« vorgelesen hat.

Herrnhutisches ist für mich immer das gewesen, was Missionsdirektor Baudert 1927 in RGG dahingehend formuliert hat, daß die Brüderunität die Lehre zugunsten der Seelenführung habe zurücktreten lassen. Ihre Frömmigkeit, die er als »heitere Religiosität« bezeichnet, liege mehr auf der Seite des Gemüts. »Das Verhältnis zum Heiland spielt eine große Rolle. Mit einer Art von naivem Modalismus wird der Heiland und Gott der Vater als eins gedacht und behandelt.«

Letztlich hatte Baudert damit umschrieben, was kein Geringerer als Karl Barth in der »Kirchlichen Dogmatik« auf den theologischen Punkt gebracht hatte: Zinzendorf habe nicht die Konfessionskirchen sprengen, nicht eine Superkirche konstituieren wollen, sondern es sei ihm darum gegangen, seine Anhänger »unter dem wunderbarlich genug zu ihrem »Generalältesten« gewählten Jesus Christus« in ökumenischer Einheit und Weite zu versammeln.

Barths großes Lob: Zinzendorf sei der größte und womöglich der einzige ganz echte Christozentriker gewesen.

Ähnlich ist das Herrnhutische oder der »Herrnhutianismus«, so Herder, schon im 18. Jahrhundert aufgenommen worden. Lessing hat bereits 1750 in einer kleinen Schrift »Gedanken über die Herrnhuter« Bemerkungen gemacht, die voller Hochachtung waren - und als Kamenzer wußte er, wovon er sprach. Mit einer furiosen Einleitung hatte Lessing so angesetzt: »Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag, sie sind aber sehr zweideutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine ... Ein Sieg, den man über Feinde davonträgt, welche sich nicht verteidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangennehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist; außer etwa bei denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen, siegen müssen. Auch unter den Gelehrten gibt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.«

Gegenüber diesen »siegenden« Theologen und mit Blick auf Herrnhut wendet Lessing mit Nachdruck ein: »Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt für Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christentum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat.« Und: »Jetzo ist durch diese verkehrte Art, das Christentum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltener als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntnis nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.«

Herder hatte 50 Jahre später, in der »Adrastea«, die beiden Seiten des »Herrnhutianismus« herausgestellt. Einerseits schrieb er, daß Zinzendorf 1760 »als ein Erobrer aus der Welt« gegangen sei, »desgleichen es wenige, und im verflossenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben« habe. »Er konnte sich rühmen, daß er >in Herrnhut und Herrenhaag, Herrendick und Pilger-ruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbiesien, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pennsylvanien, Guinea, Livland, Estland, Litauen, Rußland, am Weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Äthiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See< Gemeinen oder Anhänger habe ...«

Und die andere Seite des Herrnhutischen erfaßte Herder in den Liedern des Grafen, denen er »eine Biogsamkeit der Sprache, einen Reichtum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken« zuordnete - »hier welch stille Ruhe! dort welch zarte Innigkeit und Demut«.

Nimmt man noch hinzu, was Goethe in »Dichtung und Wahrheit« über den Zusammenhang von Brüdergemeine und ihrer Versammlung »unter der Siegesfahne Christi« geschrieben hatte, braucht man schon nicht mehr den »Herrnhuter höherer Ordnung«, also Schleiermacher, zu bemühen. Es ist ohnehin deutlich geworden: Herrnhutisches als tiefe Frömmigkeit und Demut, als Heilandsgewißheit und Bewußtsein von der Sünde, als Christozentrismus und Kreuzestheologie, als heitere Religiosität und Dienst, und Herrnhutisches als Hinwendung zur Welt, zu ihrer Erforschung und zu ihrer Missionierung. Wenn Herrnhutisches eine Vision für Bildung und Gesellschaft bereitstellt - ich vermeide bewußt den heute bei uns überstrapazierten Begriff Utopie, und der »Vision« habe ich sogar noch vorsichtshalber Anführungszeichen gegeben - dann haben wir sie genau in dieser Bipolarität, wie sie Herder so schön herausgearbeitet hat, und er ist dem Herrnhutischen offenbar schon dort begegnet, wo unser Herman Anders Krüger geboren ist, im Baltikum.

Nehmen wir daher - im Versuch, der Vision des Herrnhutischen für Bildung und Gesellschaft objektiv gerecht zu werden - den Faden zunächst wieder subjektiv auf, eben bei Krüger.

Aus Theodor Schmidts Bemerkung darüber, daß Krüger sein Theologiestudium nicht beendet habe, hallt etwas von dem herüber, was auch herrnhutische Reaktion - offizielle, wenn sie es gegeben hat - auf den »Gottfried Kämpfer« bestimmte: etwas Zurückhaltung, wohl dahingehend, daß sich die Bipolarität bei Krüger stärker zum weltlichen Pol hin bewegt habe. Rezensionen des herrnhutischen Bubenromans von so führenden Herrnhutern wie Walther E. Schmidt und H. Bauer ließen von solcher Reserviertheit freilich nichts spüren, und in der Tat war der Untertitel des »Gottfried Kämpfer« als Bekenntnis zu Herrnhut zu verstehen.

In dem Anfang der dreißiger Jahre erschienenen Band »Dichterglaube - Stimmen religiösen Erlebnisses« - im Eckart-Verlag von Harald Braun herausgegeben, dem später als Regisseur der Filme »Nachtwache« und »Herz der Welt« berühmt Gewordenen - hat Herman Anders Krüger seinen Glaubenskampf in den ersten Jahrzehnten seines Lebens beschrieben. So hat er beschrieben, wie er als Konfirmand das erste Abendmahl von seinem Vater gereicht bekam und wie in ihm »der quälende Gedanke« umgegangen sei: »Glaubst du denn wirklich, daß dieser Wein das für dich und alle Sünder

der Erde vergossene Blut des Heilands, daß diese Oblate sein für uns Menschen geopferter Leib ist?« Und er hat das beschrieben, was Schmidt lapidar mitgeteilt hatte: Er habe seine Zweifel auch im Seminar nicht überwinden können, habe intellektuell alles bewältigt, habe auch das Examen gemacht, dann aber die Probepredigt verweigert. Als »Doktor der Weltweisheit« - der *eine* Pol - sei er dann hinausgezogen in die Welt. Aber gerade dort, so schreibt Krüger über sein viertes und fünftes Jahrzehnt, habe Gott ihn nicht losgelassen: »Ich mußte von neuem alles vergebliche Ringen meiner Kindheit gründlichst durchdenken, mir bis zum Letzten Rechenschaft ablegen, grübelnd, sehnend, aufbäumend - bis es mich packte und zwang, mir alles von der Seele zu schreiben in den zwei Entwicklungsromanen meiner Jugend, dem >Gottfried Kämpfer< und dem >Kaspar Krumboltz<.«

Schließlich habe ihn der Krieg, der Erste Weltkrieg, gelehrt: »Gott suchte ich nie mehr zu erzwingen, aber ich spürte bisweilen - ganz verborgen, doch im tiefsten meiner Seele - das Schicksal, das mir bereitet war. Und ich fügte mich still in das unverdient geschenkte Leben, an dem mir eigentlich nichts mehr gelegen war.« Und wie der »Gottfried Kämpfer« mit der Beschwörung des »mächtigen Pauluswortes« schließt: »Das Reich Gottes stehe nicht in Worten, sondern in Kraft - dann wird es euch gelingen, brauchbare Diener Gottes zu werden«, so endet der Aufsatz in dem Buch Harald Brauns mit Krügers Bekenntnis: »... in allem - auch in mir - glüht unvergänglich der Funke des unerforschlichen Gottes, der höher ist als alle Menschenvernunft.« Dies schreibt einer in herrnhutischer Frömmigkeit, der seinen Platz in der Welt gefunden und dort seine Spuren hinterlassen hatte. Die knappen biographischen Angaben, die ich einleitend zitiert hatte, müßten wenigstens dahingehend ergänzt werden.

Nach dem Verlassen des Seminars hatte Krüger in Leipzig studiert, neben Ratzel, der schon genannt war, vor allem bei dem Universalhistoriker Karl Lamprecht, der jetzt endlich wieder gewürdigt wird. Nach der Promotion (1898) ging er als Privatlehrer nach Dresden, wo er später an einer wissenschaftlichen Bibliothek und im Historischen Museum tätig war. Er schrieb eine Reihe literaturwissenschaftlicher Arbeiten (u.a. über den »Jungen Eichendorff« und die »Pseudoromantik«) und nahm an Auseinandersetzungen um das Hoftheater teil. Die Niederschrift des »Kämpfer« fällt eben in die Dresdner Jahre (1904).

Die nächste Wirkungsstätte Krügers ist Hannover, wo er nach seiner Habilitation (1905) Literaturwissenschaft an der Technischen Hochschule lehrte; 1909 wurde er zum Professor ernannt. In dieser Zeit entsteht neben

zahlreichen literarischen Arbeiten eine Studie über Wilhelm Raabe, zu dessen Begräbnis er eine Rede hielt. Reisen führten ihn (er hatte während der Leipziger Studentenzeit in Genua an der deutschen Schule zur Fortsetzung seines Studiums Geld verdient) nach den USA, Marokko und Portugal. Nach dem Ersten Weltkrieg finden wir Krüger in Gotha, wo er, schon 1910 sogenannter »Gesamtliberaler« Reichstagskandidat, beim Aufbau der Deutschen Demokratischen Partei mitwirkte, 1919 zum Mitglied der Gemeinschaftlichen Landesversammlungen Coburg und Gotha und 1920 zum Mitglied des Thüringer Landtages gewählt wurde. Bis 1928 blieb Krüger thüringischer Abgeordneter der Deutschen Demokratischen Partei. 1928 wäre er, der 1920 der ersten thüringischen Landesregierung angehört hatte, beinahe thüringischer Ministerpräsident geworden.

1921 übernahm Krüger, der sich schon zuvor in Neudietendorf niedergelassen hatte, die Leitung der Landesbibliothek Gotha, wurde dort in der Leitung dieser berühmten Bibliothek Nachfolger so bedeutender Persönlichkeiten wie Veit Ludwig von Seckendorff, der im 17. Jahrhundert als Staatstheoretiker hervorgetreten war und dessen Bücher »Teutscher Fürstenstaat« und »Christenstaat« heute neu gelesen und gedeutet werden müßten. 1928 übernahm Krüger die Altenburger Landesbibliothek, bis er 1934 von den Nazis entfernt wurde. Am 10. Dezember 1945 ist er hier in Neudietendorf verstorben. Es hat wohl noch, was ich aber nicht habe verifizieren können, Kontakte liberaldemokratischer Kreise zu ihm gegeben. Schließlich hatte man ja nicht vergessen können, daß Krüger langjähriger demokratischer Landtagsabgeordneter war und immer auf seine Weise auf sich aufmerksam gemacht hatte, vor allem 1925, als er an einer Reise thüringischer Pädagogen nach der Sowjetunion teilgenommen und sich in der Auseinandersetzung um die sogenannte Fürstenenteignung für sie und damit gegen die Herzöge von Sachsen-Coburg-Gotha ausgesprochen hatte, die nach dem Scheitern der Fürstenenteignung dieses Krüger spüren ließen. Er wurde in den Wartestand versetzt und ging nach Altenburg.

Im thüringischen Landtag hatte sich Krüger überdies oft mit dem völkischen, rassistisch orientierten Abgeordneten Dr. Dinter herumgestritten, aber auch - und dies haben wir, dies habe ebenfalls ich in den bisherigen Darstellungen nicht so deutlich hervorgehoben - mit kommunistischen Abgeordneten. So hat sich Krüger im Juni und im Oktober 1923 gegen die KPD-Abgeordneten Dr. Neubauer und Tenner gewandt, die die Verstrickung der Reichswehr in den Kapp-Putsch und andere nationale Bewegungen, gegen die der spätere Reichsbannerangehörige Krüger ebenfalls polemisierte, überbetont hatten.

Um wenigstens noch ein Wort zu dem Dichter zu sagen: Krügers bester Freund, der langjährige Osnabrücker Stadtarchivar und Schriftsteller Ludwig Bäte, hat dieses Werk in einer 1958 in Gotha erschienenen Schrift in all seinen Dimensionen gewürdigt, im Blick auf die Schauspiele, von denen einige auch in Meinungen aufgeführt worden sind, und vor allem auf die Prosa, von der neben dem »Gottfried Kämpfer« vor allem ein Buch zu erwähnen ist, das merkwürdigerweise das besondere Interesse des dänischen Arbeiterdichters Andersen-Nexö gefunden hatte und dessen Titel allerdings die Bipolarität herrnhutischer Lebensform seinerseits manifestiert: »Barmherzigkeit«.

Am Beispiel Herman Anders Krügers - und es ist dies womöglich besonders eindrücklich, als es sich nicht um einen »Herrnhuter höherer Ordnung«, sondern um einen nicht unumstrittenen handelt - ist für mich deutlich, daß eine gewisse sanctitas perennis, eine alles überdauernde Frömmigkeit, zu Herrnhut gehört wie die Erkundung und friedliche Eroberung der Welt. Beides und beides zusammen halten die Lebensläufe der einzelnen zusammen, und ich brauche hier nicht herauszustellen, was Lebenslauf in der Brüdergemeinde bedeutet, und beides und beides zusammen bestimmen die herrnhutische Vision, gleichsam die herrnhutische Losung für Bildung und Gesellschaft.

Erkundung und Eroberung der Welt - ich denke da weniger an die Militärs, die auch herrnhutische Einrichtungen durchlaufen haben, ich denke vielmehr an die Mission, an die herrnhutische Mission, die eigentlich einmalig ist, weil sie - den von Goethe gerühmten Zusammenhang mit der Urgemeinde müßten wir hier aufgreifen - drei Dinge zusammenführt: die Mission in partibus infidelium, also unter den Heiden, aber auch die in partibus fidelium, also unter nominellen Christen, und letztlich die Innere Mission, das diakonische Handeln. Gerade in der Mission erweist sich, wie tiefe Frömmigkeit sich mit Weltgestaltung verbindet. Ich habe ja nicht nur den »Gottfried Kämpfer«, sondern auch Ruth Schiels »Hochzeit in Tibet« herausgegeben. In diesem Buch werden die Missionare Heinrich Jäschke und Wilhelm Heyde gewürdigt, die Bedeutendes in der tibetischen Sprachforschung geleistet haben. Nach den Urteilen der heute führenden Ostasienswissenschaftler gehören Jäschkes tibetisch-englisches Wörterbuch und seine tibetische Grammatik zu den immer wieder neu aufgelegten und zitierten Standardwerken.

Was Jäschke und Heyde u.a. in der Sprachwissenschaft geleistet haben, das hat - um ein Beispiel ganz anderer Art hinzuzufügen - Unitätsdirektor Otto Uttendörfer in der Ornithologie getan. Uttendörfer gehörte nicht nur

zu den Gewährsleuten, die in Lexika herangezogen wurden, wenn es um die Definition von Herrnhutischem geht. Er gehörte zu jenen sogenannten Laien, die in einer Fachwissenschaft fernab ihres eigentlichen Berufs Außergewöhnliches hervorbrachten. So waren es denn Ende Juli 1949 Berliner Universitätsprofessoren, unter ihnen der damals bedeutendste deutsche Ornithologe Prof. Stresemann, die für Uttendörfer bei der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät den Dr. h.c. beantragten. Nach einstimmigem Beschluß der Fakultät am 3.8.1949 und nach Zustimmung durch das Ministerium für Volksbildung im Dezember 1949 erfolgte die Verleihung im Februar 1950.

In dem Antrag an die Fakultät (hier erstmalig öffentlich zitiert) haben die Antragsteller u.a. geschrieben: »Unter den heute in Deutschland wirkenden Männern, die sich durch diese Mitarbeit [als Laien. G.W.] große Verdienste erworben haben, steht Otto Uttendörfer mit an erster Stelle: Seit Jahrzehnten hat er mit einem großen Stab von Mitarbeitern in vorbildlicher Zusammenarbeit die Gewölle und Rupfungen von Raubvögeln und Eulen gesammelt und systematisch untersucht. Zielbewußt und mit klarer Problemstellung wurde so ein ungeheuer großes Material zusammengetragen, geordnet und aufgearbeitet. Schon in einer 1930 veröffentlichten Untersuchung konnte Uttendörfer über die Reste von über 60 000 Stück Wirbeltieren, die auf diese Weise gefunden wurden, berichten. In seinem 1939 erschienenen Buch über die »Die Ernährung der deutschen Raubvögel und Eulen und ihre Bedeutung in der heimischen Natur«, das im In- und Auslande in Fachkreisen die größte Beachtung gefunden hat, werden 245 314 Wirbeltierreste aufgeführt, unter denen die Säugetiere mit etwa 50 und die Vögel mit 238 Arten vertreten sind.« Schließlich heißt es in dem Antrag: »Außer der Biologie - er hat auch große botanische und entomologische Kenntnisse - beschäftigt er sich mit literarischen und historischen Studien und hat mehrere Bücher über den Grafen Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine veröffentlicht. Die Lebensarbeit Uttendörfers verdient uneingeschränkte Bewunderung und Anerkennung, und es scheint uns als die Erfüllung einer einfachen Dankspflicht der deutschen Wissenschaft, diese Anerkennung auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen.«

Ich möchte hinzufügen, daß in dem Aktenstück im Archiv der Berliner Humboldt-Universität, dem ich diese Angaben entnommen habe, der Vorgang Ehrenpromotion Uttendörfer zwischen den entsprechenden Anträgen für Theodor Wenzel und Karl Foerster zu finden ist. Dieser Dreiklang ist bemerkenswert: der Herrnhuter Uttendörfer neben dem Mann der Inneren Mission, Theodor Wenzel, und Karl Foerster, dem Bornimer Staudenzüch-

ter und Bruder jenes Friedrich Wilhelm Foerster, dessen so eindrückliche Würdigung des Autors des »Gottfried Kämpfer« ich einleitend angeführt habe. Als Bischof Theo Gill 1986 die Osterbetrachtung in der »Neuen Zeit« schrieb, waren es religiöse Texte Karl Foersters, denen er unter dem Blickwinkel herrnhutischer Frömmigkeit seine Aufmerksamkeit schenkte.

Zur Weltgestaltung, zur Vision des Herrnhutischen für die Bildung gehört freilich nicht nur Fachwissenschaftliches, hierzu gehört vor allem - und das war unser Ausgangspunkt - Erziehung. Unabhängig davon, daß es sicherlich ein Auf und Ab im Laufe der Geschichte der Bildungsstätten der Brüdergemeine gegeben hat - und das Ab wäre von einem gewissen »Formalismus« bestimmt gewesen (Krüger hat in einem »Eckart«-Aufsatz von »Erstarrung« gesprochen) - gibt es gewisse überdauernde Grundzüge der Bildung im herrnhutischen Geist: Neben der Frömmigkeit und der sorgfältigen Ausbildung in den einzelnen Fächern ist es die Bildung aller schöpferischen Kräfte, auch der körperlichen, wie sie sich im Sport ereignet, dann der künstlerischen, der sozusagen spielerischen. Wir kennen all dies aus Krügers Büchern oder aus autobiographischen Aufzeichnungen etwa von Hans Windekilde Jannasch, von Dr. Menke-Glückert, der 1945 als Liberaldemokrat das Schulwesen in Sachsen neu aufzubauen versuchte, und von Hans Schlemmer, dem späteren altpreußischen Schulmann und Synodalen, der 1914 im »Vereinsblatt alter Nieskyer« die »großartige Lebensgemeinschaft« würdigte, »die jeden einzelnen trug und hob«, und der von der »echten Religiosität« sprach, die in Niesky »niemals aufdringlich, niemals engherzig, niemals sentimental ... doch alles durchwehte«. Noch in seinem Sterbejahr 1959 hat er, im Detail an die Aussagen von 1914 anknüpfend, hervorgehoben: »Nach Beendigung meiner Dienstzeit kam ich - welch ein Sprung! - als Lehrer und Erzieher in die Welt der Brüdergemeine, in die Welt Zinzendorfs und Schleiermachers also. Hatte das Militär mir gezeigt, wie es in der Welt, vor allem in der Welt der Christen, nicht aussehen sollte, so erlebte ich jetzt das Gegenteil, eine Welt des Friedens. Wahrlich nicht im weichen und sentimental Getue. Nein, die Missionare der Brüdergemeine, die in Grönland und Labrador oder in Surinam oder am Fuße des Himalaja ihr Leben hinbrachten, waren Helden, aber Helden nicht der Massenvernichtung, sondern der Menschlichkeit.«

Solche herrnhutische Vision für Bildung heute wäre angesichts der eigentlich jetzt zum zweiten Male ausbrechenden tiefen Krise unserer Volksbildung eine große Hilfe. Die erste Krise sehe ich in dem, was vor einem Jahr passierte, als sich die schulpolitische Programmatik des letzten Pädagogischen Kongresses als das erwies, was ich schon damals die »Tita-

nic« der Volksbildung genannt hatte. Die zweite Krise besteht darin, daß im Grunde seither nicht viel an Erneuerung passiert ist, und wir werden sie neuerlich allzusehr von oben verordnet erhalten. Was Emil Fuchs 1939 (!) in einer Rezension über ein Zinzendorf-Buch geschrieben hat, könnte meines Erachtens in diesen Sätzen zusammengefaßt erscheinen als das, was ich als Vision Herrnhuts für die Bildung empfinde: Zinzendorf »erscheint nun nicht nur als ein eigenartiger Prophet christlicher Erkenntnisse, sondern als ein Mann, dessen Wesen, Erkennen und Wirken von geschichtlicher Notwendigkeit getragen ist und der deshalb Bahnen wies, die für die Entwicklung christlichen Geistes bis heute wichtig sind. Er ist der erste, in dem die Ahnung aufsteigt, daß die Religion nicht durch eine Offenbarung an den Intellekt des Menschen und nicht durch intellektuelles Erkennen zustandekommt, sondern durch ein Erfäßtwerden des geistigen Mittelpunktes des Menschen von jener Kraft des Geistigen, in der ihm Gott aufleuchtet.«

Um es auf einen Punkt zu bringen: Für jetzt vielleicht doch entstehende christliche Schulen, zumal Internate, steht für mich nach wie vor und erst recht das Herrnhuter Modell bereit.

Vision für die Bildung - Vision für die Gesellschaft: Es ist mir immer sehr eindrücklich gewesen, daß sich früheste Erinnerungen an Herrnhut mit wirtschaftlicher Tätigkeit dort verbanden. Mein Großvater, der im Sächsischen ein Dorfgasthaus hatte, bezog Zigarren von Dürninger & Co., Herrnhut, und ich weiß noch genau, daß er in seinem Ruhestand immer ein Kästchen mit Herrnhuter Zigarren parat hatte. Und natürlich hatten wir Herrnhuter Sterne.

In Zinzendorfs Statuten sind Normative für die »Christenstadt« Herrnhut fixiert, die als Vision für die Gestaltung gesellschaftlicher Ordnungen über die Zeiten hinweg gültig geblieben sind, und wenn ich sage: Christenstadt, dann denke ich an die 100 Jahre früher publizierte Utopie, die einzige aus deutscher protestantischer Perspektive, nämlich »Christianopolis« von dem schwäbischen Pietisten Johann Valentin Andreae.

Herrnhut soll, so in den Statuten, zu ewigen Zeiten von aller Dienstbarkeit, Leibeigenschaft usw. freigesprochen sein. Das heißt: In dieser prinzipiellen Aussage ist die soziale Komponente ebenso enthalten wie die ethische Dimension des Dienens. In einem anderen Artikel des Statuts wird dieser Gedanke noch vertieft, und er erhält die geistliche Perspektive: »Die Brüder sollen nach Art der ersten Gemeinde einander alles zu Liebe tun in der Freiheit, was nur möglich ist, ja über Vermögen sollen sie selbst dazu willig sein. Allen anderen Menschen sollen sie tun, was sie gegen sich selbst gern gehandelt sähen.«

Herrnhutisches Dienen ist indes als »geordnetes Dienen« bezeichnet worden, so von Hans-Joachim Wollstadt, dem späteren Görlitzer Bischof, in seiner Leipziger Dissertation, die 1966 in Göttingen erschienen ist. »Geordnetes Dienen« - das heißt auch, daß die ethische Dimension des individuellen und gesellschaftlichen Lebens auf rechtliche Dimensionen bezogen wird. So heißt denn die schon zitierte Grundaussage aus den Statuten vollständig: »Herrnhut soll zu ewigen Zeiten von aller Dienstbarkeit, Leibeigenschaft usw. mit allen seinen statutenmäßigen Einwohnern freigesprochen sein.« Und ich unterstreiche hierbei: *statutenmäßige Einwohner*. Wir wissen alle, was die Ignorierung und was vor allem die Verbiegung rechtlicher Normen in den letzten 40 Jahren für verheerende Folgen für unser Land gehabt hat. Allerdings wäre auch die Ignorierung ethischer Verpflichtungen und die Durchlöcherung eines sozialen Netzes von schwerwiegenden Konsequenzen. So gehört denn der Zusammenklang ethischer Verbindlichkeit und Respektierung des Rechts insonderheit zur herrnhutischen Vision.

Es war wiederum Herman Anders Krüger, der 1921 in einem Aufsatz für die »Allgemeine Thüringische Landeszeitung« solchen Auffassungen Ausdruck verlieh: »Das Ausrasen des Starken auf Kosten des Schwachen muß aufhören. Jeder Übergewinn aus Kapital, aus Spekulation, aus Konzession, aus Bodenschätzen, aus Landbesitz, aus wirtschaftlicher oder politischer Konjunktur muß grundsätzlich den wirtschaftlich weniger Begünstigten zugute kommen und somit der Gesamtheit zur Entlastung ihrer allzu schweren Verpflichtung diesen Schwachen gegenüber dienen. Wissen als Machtmittel schlechthin ist einfach unsittlich. Wissen ist so gut wie jeder andere Besitz von der Gesamtheit entliehen und muß doppelt und dreifach als anvertrautes Gut ehrenhaft verzinst werden, vor allem durch gewissenhaften und selbstlosen Dienst an allen denen, denen wenig oder nur falsches Wissen zuteil werden konnte.«

Freilich: Zur herrnhutischen »Vision« - und hier bekämen die Anführungszeichen einen anderen Akzent - gehört auch eine gesunde Portion Realismus, wenn es um die konkrete Gestaltung des gesellschaftlichen, zumal des wirtschaftlichen Lebens geht. Sicherlich ist dies von Anfang an, man weiß es aus der Lebensgeschichte von Abraham Dürninger, nicht ohne Probleme und Spannungen gegangen, aber Dürningers, von Zinzendorf unterstütztes Insistieren auf eine gewisse Eigenständigkeit der ökonomischen Entscheidungen entsprechend der Situation - sagen wir: des Marktes - setzte sich durch, ohne daß das Regulativ: weitgehende Ausschaltung des persönlichen Profits zurücktrat. Zinzendorf über Dürninger: »Er führte sein ganzes Commerz für den Heiland und für die Unität - eine merkantile Christus-

seele. Solche Kaufleute habe ich gern, die nicht nur keinen Schaden an ihrer Seele nehmen, sondern auch ihr Geschäft als einen Dienst des Herrn traktieren.«

Sie wissen, daß eine solche Haltung, zumal seit dem 19. Jahrhundert, als »Reichsgotteskapitalismus« bezeichnet worden ist. In den zurückliegenden Jahren wurde dieser von den Nationalökonomern unseres Landes ironisiert, der Begriffsbestandteil »Reichsgottes« vor allem, und im Grunde erschien ein solcher Kapitalismus womöglich als besonders schlimm. Heute, angesichts neuer ökonomischer Entwicklungen im Zeichen des Kapitals, könnte umgekehrt dieser »Begriffsbestandteil« wiederum Element des Unverständnisses sein, als Hemmung für die Entwicklung der Gesetze des Marktes aufgefaßt werden. Es wäre dies ein Zeichen dafür, wie richtig und notwendig eine solche Vision ist, im Interesse der Menschen, und zugleich wäre dies eine christliche Aussage zu den komplizierten ökonomisch-politischen Entscheidungen, die heute in Deutschland zu fällen sind. Sittliche, rechtliche und sachliche ökonomische Dimensionen gehören so für mich in erster Linie zu der herrnhutischen Vision, die ich für den Einigungs- und Erneuerungsprozeß in Deutschland aufnehme, so wie Jochen Klepper in den dreißiger Jahren Herrnhut - er wollte hinziehen oder wenigstens ein Buch über Herrnhut schreiben - als Korrektiv der schlimmen Zeit empfand.

Es kommen zwei weitere Elemente hinzu: Das eine wäre das Element der christlichen Verantwortung auch im politischen Leben. Wir wissen aus der Geschichte Herrnhuts selbst, wie vor knapp 60 Jahren die christlich-soziale Entscheidung gegen die nationalistische Versuchung, gegen die nationalsozialistische Usurpation zu bewähren war. Sicherlich ist es kein Zufall, daß mit dem Weg des Christlich-sozialen Volksdienstes in Deutschland in besonderer Weise christliche Gewerkschafter und Mittelständler (gruppensoziologisch gesehen) sowie Baptisten und Herrnhuter (konfessionell gesehen) verbunden waren: Bausch in Bad Boll und Winter in Herrnhut, um es nur an zwei Namen festzumachen. Insbesondere die Absage an den Rassismus (Hilfe für verfolgte Juden und später Unterstützung des Antirassismusprogramms des Ökumenischen Rates) und die Bekundung von Friedenswillen und Völkerfreundschaft (ich denke an einen mir noch gut bekannt gewesenen Missionar wie Werner Hauße, dessen Fragment gebliebene Erinnerungen leider keinen Verleger gefunden haben) gehörten und gehören in diesen Umkreis politischer Verantwortung.

Das zweite Element, das ich zusätzlich herausstellen will und das schon auf das für mich letztlich entscheidende Stichwort hinführt, mit dem meine Überlegungen als Nichtherrnhuter über das Herrnhutische zusammenge-

bunden werden sollen, ist das der Toleranz, und das wäre allerdings wiederum ein sehr aktuelles.

Im zwölften Buch von »Dichtung und Wahrheit« schreibt Goethe: »In eine der Hauptlehren des Luthertums, welche die Brüdergemeine noch geschärft hatte, das Sündhafte im Menschen als vorwaltend anzusehn, versuchte ich mich zu schicken, obgleich nicht mit sonderlichem Glück. Doch hatte ich mir die Terminologie dieser Lehre so ziemlich zu eigen gemacht und bediente mich derselben in einem Briefe, den ich unter der Maske eines Landgeistlichen an einen neuen Amtsbruder zu erlassen beliebte. Das Hauptthema desselbigen Schreibens war jedoch die Losung der damaligen Zeit: sie hieß Toleranz.« Es war solche Toleranz, die für das Wirken von Missionaren wie Pagell, Jäschke und Heyde kennzeichnend war - Toleranz gegenüber der anderen Religion, in diesem Falle dem Buddhismus, Toleranz gegenüber fremden Völkern und ihrer Ordnung. Toleranz im herrnhutischen Sinne war und ist freilich keine Proklamation von Beliebigkeit - die Wahrheitsfrage war und ist immer mit dem herrnhutischen »Toleranz-Edikt« verbunden. So haben denn die genannten Missionare gegenüber den buddhistischen Mönchen den Weg der Toleranz beschritten, aber sie haben ihnen auch den Weg der Seligkeit beschrieben - mit dem Verweis auf Kreuz und Gnade.

Der »Weg zur Seligkeit« und der der Toleranz, der geordnete Dienst in Politik, Wirtschaft und Recht, die allseitige Bildung in geistlicher Perspektive und fachwissenschaftlicher Präzision, die ethische Entscheidung und Bekundung der Tugend - all dies ist für mich herrnhutische Vision für die Gesellschaft und für die Bildung, für die zwischenmenschlichen Beziehungen. All dies sind schließlich unauflöslich zusammengehörende Elemente einer Spiritualität, die es so offenbar nur in Herrnhut gibt - eventuell noch in anderen geistlich geprägten Minderheiten wie unter Hugenotten und Sorben. Kern herrnhutischer Spiritualität sind - ganz im Sinne der Anwendung dieses Begriffs in der heutigen Ökumene, etwa geprägt durch den Inder M.M. Thomas - Christozentrismus und geordnetes Dienen, das vom geistlichen Pol ausgeht und auf den Pol der Welt hinführt, dort aber nicht aufgeht, weil auch immer die Schuld, die Sünde gegenwärtig sind. Sünde, Schuld und das Bekenntnis von Schuld - diese Schlüsselbegriffe christlicher Existenz sind, zumal in ihrer herrnhutischen Ausprägung, die eigentlichen Schlüssel für die Lösung der heute so bewegenden und verwirrenden Fragen der Bewältigung der Geschichte (wenn ich nur an die Aufgeregtheiten der letzten Tage um die »Stasi« denke), wobei diese Bewältigung der Geschichte ohnehin eine doppelte zu sein hätte, angesichts vieler Probleme, die aus der NS-

Zeit noch herübertagen und den scheinbar fugenlosen Zusammenhang mit dem Stalinismus zeigen. Insofern mußte es als symbolisch aufgenommen werden, daß im Dezember 1989 der >Runde Tisch< zur geistigen und gesellschaftlichen Erneuerung der DDR im Saal der Brüdergemeinde im Berliner Bonhoeffer-Haus zu tagen begonnen hatte.

Walter Bauderts Verse zur Weihe des wieder aufgebauten Herrnhuter Kirchensaals von 1952 sind daher für uns immer gegenwärtig:

Laß uns betend wieder wallen
zu dem alten Heiligtum,
daß wir die entweihten Hallen,
die durch unsre Schuld zerfallen,
neu erbau'n zu deinem Ruhm.

Es ist dies - über Herrnhut hinaus - objektiv gegenwärtig in dem, was wir täglich mit Herrnhut, mit seinen Losungen verbinden, was wir objektiv als Vision für Bildung und Gesellschaft, aber auch für die Kirche aufnehmen.

Über das, was die Brüdergemeinde für den Protestantismus der letzten 40/50 Jahre, was sie heute bedeutet, haben wir nicht gesprochen. Vielleicht können wir es abschließend festmachen an einigen Persönlichkeiten, die dies - in ihrer subjektiven Haltung - bezeugt haben. Uttendorfer hatte ich genannt, Walter Baudert, ein Name muß noch fallen, der von Johannes Vogt, der ein Stiller im Lande war, aber als solcher in den Kirchen unseres Landes sehr genau gehört wurde, und nicht nur in den Kirchen. Es könnte auch sein, daß die nachhaltige Wirkung des herrnhutischen Erziehungsromans unseres Neudietendorfer Bruders, über 70 Jahre nach seinem Erscheinen, mit herrnhutischer Spiritualität zu tun hat, letztlich mit jenem Gehorsam, der dem Ruf folgt, ein womöglich menschlich schwer verständliches Los auf sich zu nehmen und als unumkehrbare Entscheidung im Glauben zu tragen, mehr noch: entschieden und bewußt dort, wohin man gestellt ist, Menschlichkeit zu praktizieren und in Nächstenliebe zu dienen, in Barmherzigkeit, um Krügers Motiv aufzunehmen.

In den Losungen für den 14. September 1990, an dem diese Tagung begann, ist ein Wort von Karl Barth als Drittext aufgenommen, das füglich am Ende dieser Überlegungen und Erwägungen, Erinnerungen und Bekenntnisse steht: »Herr, unser Vater! Wir hören dich, aber laß es doch geschehen, daß wir dich recht hören! Wir vertrauen dir, aber verjage doch alle Gespenster aus unseren Herzen und Köpfen, damit wir dir ganz und fröhlich vertrauen! Wir fliehen zu dir, aber laß uns doch ernstlich zurücklassen, was dahinten bleiben muß, und laß uns in heiterer Zuversicht vorwärtsgehen!«

Benutzte Literatur

- Johann Valentin Andreae, Christianopolis, Leipzig 1972. Mit einem Nachwort neu herausgegeben von Günter Wirth.
- Ludwig Bäte, Herman Anders Krüger, Gotha 1958.
- Harald Braun (Hrsg.), Dichterglaube. Stimmen religiösen Erlebens, Berlin 21932.
- Dichtung vom Erziehungshaus und ihre autobiographischen Hintergründe - u.a. Herman Anders Krüger, in: Eckart, Berlin, 6/1929.
- Günther Dietel, Reiseführer für Literaturfreunde II (Mittel- und Ostdeutschland), Frankfurt/M., Berlin und Wien 1972.
- Friedrich Wilhelm Foerster, Erlebte Weltgeschichte 1869-1953. Memoiren, Nürnberg 1953.
- Johann Wolfgang von Goethe, Dichtung und Wahrheit, Leipzig o.J.
- Herman Anders Krüger, Neudietendorf und seine merkwürdige Geschichte, Berlin und Leipzig 1943.
- Herman Anders Krüger, Gottfried Kämpfer, Berlin 1978. Mit einem Nachwort von Günter Wirth. Darin zahlreiche Belege dieses Vortrags.
- Herman Anders Krüger, Barmherzigkeit, Weimar 1926.
- Carl Ordnung, 250 Jahre Herrnhut, Berlin 1972. Dieser Studie verdankt der Verfasser wichtige Hinweise.
- Gerhard Pachnicke, Gothaer Bibliothekare. Dreißig Kurzbiographien in chronologischer Folge, Gotha 1958.
- Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 21928. - Band E-H.
- Ruth Schiel, Hochzeit in Tibet, Berlin 1986. Mit einem Nachwort von Günter Wirth. Neue Edition, Stuttgart 1989.
- Günter Wirth, Die Beteiligung der CDU an der Umgestaltung der DDR in den fünfziger Jahren, in: Kirchliche Zeitgeschichte, Göttingen, 1/1990.
- Günter Wirth, »Spiritualität des Kampfes« (M.M. Thomas), in: STANDPUNKT, Berlin 3/1976.
- Günter Wirth, Lessing über die Herrnhuter, in: STANDPUNKT 1/1979.
- Hans-Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde, Göttingen 1966.

Quellen

- Personalakten Krüger aus den Beständen des thüringischen Volksbildungsministeriums sowie Materialien über die Tätigkeit Krügers als Mitglied des Landtags, Staatsarchiv Weimar.
- Die autobiographischen Aufzeichnungen Theodor Schmidts wurden 1961 von Gustav Winter, Herrnhut, gedruckt vorgelegt.

SUMMARY

In this lecture, which was recently given in the former DDR, experiences with the progress of this state were confronted with those elements of Herrnhut faith which seemed to the author to be of social, spiritual, and religious significance. The »Path of Salvation« and that of tolerance, religiously motivated service in politics, economy and the law, the allround education in religious perspective and specialist precision, the ethical decision and acknowledgement of virtue - all this is for me the Herrnhut vision of society and education and of personal relationships. All of these are, in the end, indivisible unified elements of a spirituality which evidently only exists in the Herrnhut congregation: Christocentrism and Christian service along regulated lines which departs from a religious pole and leads to a secular pole but does not merge with it, because guilt and sin are ever-present there. Sin, guilt, and the acknowledgement of guilt, these key concepts of Christian existence are, at least in their Herrnhut expression, the true keys for the solution to the present confusing problems surrounding the coming to terms with history.

The coming to terms with history is in any case a double task in view of the many problems which still remain from the NS period and which reveal the apparently unbroken link with Stalinism. Therefore the fact that in December 1989 the »Round Table« for religious and social renewal in the German Democratic Republic began in the Moravian Congregation Hall at the Bonhoeffer House in Berlin must be understood in its symbolical value. In view of the location of the conference - Neudietenhof - it seemed reasonable to relate the objective dimensions of this discussion to the biography of an author who lived in this Moravian Congregation, namely H.A. Krüger, author of the Moravian novel »Gottfried Kämpfer«.